III.

Beruf.

17. März 1900.

Meine lieben jungen Freunde!

Der heutige Tag gehört Ihnen; darum wendet sich auch meine Anrede sogleich Ihnen zu. Sie stehen am Ende einer langen und nicht mühelosen Laufbahn. Von Anfang an, aber mit zunehmender Bestimmtheit und Lebhaftigkeit in den letzten Jahren, Monaten, Wochen waren Ihre Gedanken auf diesen Zeitpunkt hingerichtet, wo Sie aus dem Bannkreis der Schule hinaustreten könnten in die Freiheit. Nun haben Sie das Ziel erreicht, die meisten mit ehrenvoller Sicherheit. Ich bin im Begriff Sie aus dem Verhältnis der Abhängigkeit, in dem Sie bisher gestanden haben, zu entlassen. Ihre Lehrer, Ihre bisherigen Mitschüler, Ihre Angehörigen sind zusammengekommen, um Zeugen dieses feierlichen Aktes zu sein.

Wir alle freuen uns mit Ihnen der für Sie gewonnenen Freiheit; und ich füge meinerseits den Wunsch hinzu, daß Sie von diesem kostbaren Gute sogleich den rechten Gebrauch machen möchten. Freiheit ist nicht nur die Möglichkeit, zu unterlassen was einer nicht mag, sondern vor allem die, zu thun was einem lieb ist. Bisher waren Ihnen Art und Maß der Beschäftigungen vorgeschrieben; einen weiten, vielleicht zu weiten Kreis von Wissenschaften sollten Sie mit Ihrem Interesse umspannen. Jetzt dürfen Sie von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag selber bestimmen, was Sie vornehmen wollen; und Sie werden sich dabei leiten lassen von der Natur und den Aufgaben des Berufes, den Sie nach eigner Neigung erwählt

haben. Was die Schule Ihnen bot, war darauf berechnet, die allgemeinen Kräfte und Fähigkeiten des Geistes auszubilden; von jetzt an gilt Ihre Arbeit der Vorbereitung auf einen bestimmten Lebenszweck: das ist eine einschneidende Veränderung. Ich hoffe und glaube, daß Sie alle mit frischem Eifer den Weg betreten, den Sie sich vorgezeichnet haben; an kundigen Führern wird es keinem von Ihnen fehlen. Aber auch das ist eine Gefahr, wenn jemand, gar zu eifrig auf die Verfolgung seines besonderen Zieles bedacht, den Blick starr geradeaus gerichtet hält, nicht rechts noch links sieht, und darüber den Zusammenhang und die mannigfachen Beziehungen aus den Augen verliert, die jedes tüchtige Einzeldasein mit dem Leben der Gesamtheit verbinden. Von diesem Zusammenhang, und wie er zu pflegen sei, lassen Sie mich ein Wort aus treuer Gesinnung Ihnen mit auf den Weg geben.

Vor kurzem haben wir zusammen ein schönes Gedicht von Gottfried Keller gelesen, in dem das Leben eines wohlhabenden Schweizer Bauern geschildert wird, der mit den Seinen Tag aus Tag ein in harter Arbeit schafft, um dem Boden seinen Ertrag abzugewinnen, der aber Herz und Kopf und Auge frei behält, um von seinem Gebirgswinkel aus das Leben und Treiben der Welt, die Entwickelunng der Menschheit verständnisvoll zu betrachten. Sein Beruf ist es, der ihn an die Erde bindet, und aus diesem nimmt er die Anschauungsformen, in die sich für ihn das Bild der Welt einordnet. Der Dichter läßt ihn selbst sprechen:

Wohl hört man ihn durch Tann und Schlüchte fahren;
Wer aber weiß, von wannen kommt der Wind?
So drängen sich der Menschheit schwere Scharen,
Die selber sich ein tief Geheimnis sind,
Das aber endlich sich soll offenbaren
Den Lebensklugen, die nicht taub und blind.
Indeß zur Übung, Stärkung unserm Streben
Wird dieser harte Ackergrund gegeben.

Das eigne mühsame Tagewerk erscheint dem wackeren Manne als Vorübung, die ihn tüchtig machen soll, an den großen Aufgaben des Menschengeschlechtes denkend und handelnd Anteil zu nehmen. Schon als wir diese Stelle im Unterrichte besprachen, sagte ich Ihnen, daß man jede Thätigkeit, auch die unscheinbarste und handwerks-

mäßigste, durch solche Auffassung veredeln könne; wie viel mehr muß das bei den Berufszweigen möglich sein, die Ihnen nach Absolvierung einer höheren Schule offen stehen.

Nach alter frommer Sitte beginne ich mit der theologischen Fakultät. Zwei von Ihnen wollen Geistliche werden; und es ist ein schönes Zeichen für das gute Einvernehmen zwischen den Konfessionen, das zum Wesen unserer Anstalt gehört, daß ein evangelischer und ein katholischer Theologe zugleich aus ihr hervorgehen. Möchten Sie beide aus der freundschaftlichen Berührung, in die hier jeder mit Angehörigen des anderen Bekenntnisses gekommen ist, ein Gefühl gegenseitiger Achtung und aufrichtigen Geltenlassens fürs Leben mitnehmen, und, wo Sie doch einen Gegensatz empfinden, ihn im Sinne des Wettstreites verstehen: wer von beiden für die Menschen, denen Sie Helfer werden wollen, mehr leistet, wer mehr Geängstete zu trösten, mehr Irrende auf den rechten Weg zu führen vermag, wer vor allem selber das völligere Bild eines auch im Kleinen und Alltäglichen von christlichem Sinne durchdrungenen Lebens bietet.

Neulich in der mündlichen Prüfung wurde einer von Ihnen über Horazens erste Ode befragt, und gab die Auskunft, der Dichter vergleiche darin sein Amt mit anderen Ämtern. Der Fehler wurde sogleich berichtigt; aber er kann weiter zu denken geben. Es verriet sich darin, dem Sprechenden unbewußt, ein Grundzug unserer Zeit, die immer mehr darauf hindrängt, alle Thätigkeiten, die irgendwie öffentlich hervortreten oder dem allgemeinen Interesse dienen, amtlich zu organisieren, auch wenn sie ihrer Natur nach dazu wenig geeignet sind. Wenn ich hieran eine Warnung anknüpfe, so wendet sie sich in erster Linie an solche unter Ihnen, die ausdrücklich eine Beamtenlaufbahn für sich gewählt haben. Bewahren Sie sich immer ein Fleckchen, wo Sie nicht Beamte sind, ein Feld, das Sie ganz auf eigene Hand bebauen: sei es ein wirkliches Feld, wenn Sie das Glück haben es zu besitzen, oder ein Arbeitsgebiet, in dem Sie sich selber die Aufgaben stellen und ganz allein im Stillen die Freude des Erfolges ernten. Vielleicht finden Sie ein wissenschaftliches Problem, das Sie in den Mußestunden fesselt, oder Sie wissen eine Kunst auszuüben oder — fast noch besser — ein Handwerk. Was es auch sein mag, es erhält Ihnen in lebendiger Fühlung den Zusammen-

hang mit dem Thun und Treiben Ihrer Mitmenschen, der Ihnen sonst überall durch den amtlichen Kreis, dem Sie angehören, vermittelt wird. — Und noch eins vergessen Sie nicht. Wenn unser großer König vom Herrscher gesagt hat, er sei der erste Diener des Staates, so gilt das Entsprechende, zum Kleineren und Kleinsten abgestuft, für jeden, der an irgend einem Platze zu leiten und anzuordnen berufen ist: er ist ein Diener derer, die ihm gehorchen sollen. Die menschliche Gesellschaft ist nicht um der Beamten willen da, um von ihnen verwaltet zu werden, sondern umgekehrt die Beamten um der anderen willen: sie sollen durch selbstlose Fürsorge ein gedeihliches Zusammenspiel der vorhandenen Kräfte sichern, deren Bethätigung den eigentlichen Inhalt des Lebens ausmacht.

In den Verhältnissen unseres Staates ist es begründet, daß als naturgemäße Vorbereitung für die höheren Beamten das juristische Studium gilt. Dieses Studium haben besonders viele in Ihrem Kreise sich vorgenommen: ich fürchte, nicht so sehr aus Interesse an der Rechtswissenschaft, als deshalb, weil von hier aus zu den verschiedensten angesehenen und einflußreichen Stellungen der Weg offen steht. Mag nun diese Befürchtung recht haben oder nicht, jedenfalls wünsche ich, daß Ihnen im Laufe der Zeit der innere Grund immer deutlicher werden möge, auf dem dieser äußere Vorzug beruht. Sie werden finden, daß das juristische Denken deshalb zu den mannigfaltigsten Aufgaben im öffentlichen Leben geschickt macht, weil der Gegenstand an dem es geübt wird, das Recht, wie ein großer deutscher Jurist gesagt hat, auch „kein Dasein für sich hat, sein Wesen vielmehr das Leben des Menschen selbst ist, [nur] von einer besonderen Seite angesehen.“ Das ist freilich eine Erkenntnis, die erlebt sein will, wenn sie einen Wert haben soll; geben Sie sich Mühe, daß Sie dahin kommen, aus eigener Einsicht so sprechen zu können.

Den Juristen pflegt man die Techniker, im weitesten Sinne des Wortes, gegenüberzustellen; im engeren Sinne der Technik sich zu widmen ist der Entschluß wieder einer großen Gruppe unter Ihnen. Der geistigen Haltung des Ingenieurs oder Baumeisters, der die scharfsinnig gefundenen Gesetze der Mathematik seinen Werken zu Grunde legt, ist die des Naturforschers verwandt, wenn er seine Wissenschaft in den Dienst der Industrie stellt; beiden gemeinsam die

praktische Richtung, die darauf ausgeht, die Natur dem Willen des Menschen zu unterwerfen und zu unserm Vorteil auszubeuten oder gar umzugestalten. Der glänzenden Erfolge zu denen dieser Weg schon geführt hat, der lockenden Aufgaben die sich für die Zukunft ankündigen, freut sich unser Zeitalter, und mit Recht. Aber auch hier bedarf es der Vorsicht und der Selbstzucht, daß nicht unvermerkt die Vorstellung aufkomme, als wären materielle Güter die einzigen oder doch die wichtigsten, die von Menschen erworben werden können. Wir haben in Realprima vor länger als einem Jahre Goethes Pandora-Dichtung besprochen und im Anschluß daran die Gestalt des Prometheus zum Helden, möchte ich sagen, eines deutschen Aufsatzes gemacht. Indem er das Feuer vom Himmel raubte und auf die Erde brachte, ist er der Vater aller höheren Kultur geworden. Das wurde, wie von den Zöglingen einer realistischen Schule nicht anders zu erwarten, mit Sachkenntnis und selbständigem Interesse durchgeführt. Aber zum Schluß mußten wir schon damals der Andeutungen gedenken, mit denen Goethe selbst über diese Betrachtung hinausweist. Er wollte im zweiten Teile jenes unvollendeten Werkes anschaulich machen, wie die höchsten Güter doch nicht mit Hammer und Zange bei loderndem Feuer hergestellt, überhaupt nicht durch trotzige Menschenkraft erarbeitet werden, sondern als freies Geschenk von den Göttern herabkommen. Von dort gesendet sollte Pandora erscheinen und Kunst und Wissenschaft den Sterblichen bringen. Wenn Sie, meine lieben Schüler, sich als Jünger des Prometheus fühlen und rüstig mitarbeiten wollen, die Kräfte der Natur den Menschen dienstbar zu machen, so bewahren Sie sich daneben das Verständnis und die Schätzung für jene anderen Kräfte, die im Reiche des Gedankens ihr Spiel haben. Treiben Sie Ihre Wissenschaft nicht bloß im Hinblick auf die praktischen Anwendungen, sondern auch mit Lust an der freien, zwecklosen Forschung. Lesen Sie manches Buch, hören Sie manche Vorlesung, auch ohne daß der vorgeschriebene Studiengang dazu nötigt. So können Sie selbst das Beste thun, um sich vor dem Abfall ins Banausische zu bewahren.

Ganz dem Erwerb irdischen Besitzes widmet sich der Kaufmann; und doch sagt Schiller von ihm, er gehöre den Göttern: „Güter zu suchen geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an“. Sie

wissen aus der Geschichte, wie vielfach Handelsverbindungen, die zu nichts weniger als idealen Zwecken angeknüpft waren, den Weg gebahnt haben, auf dem dann geistiger Besitz, Wissen und Bildung sich verbreitete. Dieselbe doppelte Wirkung erfährt der einzelne. In dem Geiste des Kaufmanns vereinigt sich kühle und unter Umständen kleinliche Berechnung des eigenen Vorteils mit dem weiten, weltmännischen Blick, der die großen Verhältnisse des Völkerverkehrs umspannt und die Interessen der Allgemeinheit ins Auge faßt. Es kommt darauf an, mit Bewußtsein diese Seite des Berufes zu pflegen, um auch in ihm den Boden zu finden, auf dem ein innerlich reiches menschliches Dasein erwachsen kann.

Die neueste Zeit hat wieder daran erinnert, daß eine Blüte des Handels auf die Dauer nicht möglich ist ohne eine starke bewaffnete Macht, die ihn schützt. So freut es mich, daß zwei unsrer heurigen Abiturienten gewillt sind, diese bewaffnete Macht, zu Lande und zu Wasser, zu verstärken. Machen Sie der Anstalt, von der Sie ausgehen, Ehre und helfen den Wahn zu zerstreuen, als ob die heutige Schule in Deutschland ein Geschlecht von Schwächlingen auferzöge. Besonders dem einen von Ihnen muß dies leicht gelingen, der das gefürchtete Hindernis des Abiturienten-Examens gewissermaßen spielend, mit einem um ein volles Semester verkürzten Anlauf genommen hat. Ihnen beiden können schwere Zeiten bevorstehen, in denen Ihre jugendliche Begeisterung auf eine blutige Probe gestellt wird. Aber auch wenn es zunächst nicht dahin kommt, der Friede für längere Zeit gewahrt bleibt, ist doch Ihre Aufgabe eine ernste. Der Dienst im Heer und in der Marine ist für viele die ihn durchmachen die wichtigste Schule des Lebens; die Offiziere sind Erzieher des Volkes: das machen Sie sich immer wieder klar, wenn manchmal die glänzende und fröhliche Außenseite Ihrer Stellung den Sinn mehr als billig gefangen nehmen will.

Wenn der eine das Schwert führt um Wunden zu schlagen, sucht ein andrer seine Hand geschickt zu machen, um den Verletzten zu heilen. Nur ein Mediziner ist diesmal unter Ihnen; doch er mag sich mit dem schönen Homer-Spruche trösten: *ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων* „ein Arzt ist ebenso viel wert wie viele andere Männer zusammen". Eine so freundliche Schätzung verdient allerdings nicht jeder Arzt, sondern nur der, welcher einmal seine

Kunst versteht und dann sie im rechten Sinne ausübt. Die medizinische Wissenschaft leidet heutzutage an derselben Schwierigkeit wie die meisten anderen, an zu großer Spezialisierung. Über der sorgfältigen Erforschung der einzelnen Fälle ist die eigentliche Aufgabe zuweilen in Gefahr vergessen zu werden, die Linderung der Leiden und Gebrechen, mit denen die arme Menschheit sich quält. Davon werden Sie ja bald mehr wissen als ich. Aber den guten Wunsch nehmen Sie heute noch mit, daß es immer Ihr höchstes Glück sein möge, Menschen zu behandeln, nicht Krankheiten.

Für die Gesundheit des Volkes zu sorgen ist nicht bloß Sache der Ärzte; auch von anderen Seiten wird dazu mitgewirkt. Inmitten unsrer fieberhaft gesteigerten Kultur, die jedes Fleckchen Erde für industrielle Anlagen ausnutzen, jeden Punkt mit jedem anderen durch Schienenwege verbinden möchte, und dabei die Menschen immer mehr in unheimlich anwachsenden Städten zusammendrängt: inmitten solcher Zustände ist es ein erhöhtes Bedürfnis, daß es im Lande Stellen gebe, die von Mauern und Schornsteinen unberührt bleiben, an denen fröhlich noch ein Stückchen Wildnis gedeiht, zu denen der Städter fliehen kann um Frische zu atmen, und aus deren Verborgenheit Menschen hervorgehen, die derbe, ungebrochene Kraft in den Kampf des Daseins mitbringen. Wälder sind die Lungen im Körper eines Landes, und es ist heilsamster Beruf, durch treue Arbeit im Kleinen ihre Erhaltung und Vermehrung zu sichern. Auch an diesem tüchtigen Werke soll die Generation, die uns heute verläßt, Anteil haben.

Aus dem erquickenden Bereich der grünen blühenden Natur begeben wir uns in Gedanken in die stille Stube des Gelehrten. Geschichte und Philologie zu studieren haben zwei von Ihnen im Sinne: der eine, um nachher in der Verwaltung öffentlicher Sammlungen seine Kenntnisse zu verwerten, der andere, um Lehrer zu werden. Als neulich in der Klasse dieser letzte Plan erwähnt wurde, ging ein Lächeln durch die Reihen; und Ähnliches werden Sie wohl noch öfter erleben. Die Thätigkeit, zu der Sie sich entschlossen haben, steht nicht hoch in der Meinung der Menschen; weder mit materiellem Gewinn lohnt sie, noch mit äußerem Ansehen. Und selbst wenn es in beiden Beziehungen anders werden sollte, so würde doch wahr bleiben, was der Dichter sagt:

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein, wer andre klug zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

Ernst und entsagungsvoll ist der Beruf des Erziehers; und es ist gut, daß er es ist. Denn das bewahrt ihn vor dem Zudrang Unberufener. Es mag ja etwas Reizvolles haben, einem Stande anzugehören, den, weil er äußerlich begünstigt ist, jeder gern aufsucht; aber für die Arbeit, die in diesem Stande geleistet wird, ist das ein zweifelhafter Gewinn. Denn nun kommen manche herein ohne allen inneren Trieb, oft nur deshalb, weil sie eben nichts anderes kennen, was sie mehr anzieht. Solche Leute finden in den Reihen der Lehrer keinen Platz. Wer hier nicht mit ganzem Herzen dabei ist, wem es nicht wirklich die liebste Beschäftigung ist, täglich und stündlich mit werdenden Menschen zu verkehren und aus dem, was er weiß und kann, ihr Wachstum zu nähren, wer nicht aufrichtig sagen kann, daß er sich nie wohler fühle als wenn er vor seiner Klasse stehe, der soll lieber davon bleiben; er wird nur Enttäuschung und Mißmut ernten. Darum prüfen Sie sorgsam, ob Sie es wagen wollen. Kommen Sie aber zu der Überzeugung, daß Sie die Fragen die ich angedeutet habe bejahen können, dann bleiben Sie getrost Ihrem Vorsatze treu. Es giebt wenige Berufe, die Ihnen mehr Gelegenheit bieten, mit dem was an Kräften in Ihnen steckt sich auszuleben; und vielleicht keinen, der Sie sicherer dahin führt, was doch das Ziel jedes nicht inhaltlosen Menschenlebens sein soll, beim Scheiden sagen zu können, daß die Welt durch das, was Sie an Ihrem bescheidenen Platze hineingebracht haben, reicher und besser geworden sei.

Mit der letzten Betrachtung sind wir doch noch einmal zur Schule zurückgekehrt, der Sie alle heute den Rücken kehren wollen; nicht unfreundlich, hoffe ich, aber doch mit einem wohligen Gefühl der Befreiung. Auch für Sie gelten Gottfried Kellers Worte, von denen ich vorher ausgegangen bin: „zur Übung, Stärkung Ihrem Streben ward dieser harte Ackergrund gegeben". In der letzten Zeit haben Sie wohl vorzugsweise die Härte des Bodens empfunden, den Sie zu bestellen hatten. Möchte nun auch die Frucht reichlich hervortreten, und Sie an den mannigfaltigen Aufgaben, die Sie

angreifen wollen, die Erfahrung machen, daß Sie etwas Rechtschaffenes, vor allem die Fähigkeit zu arbeiten, von der Schule mitgenommen haben. Und wenn ich hinausblicke in die fernere Zukunft, die heute wohl schon Ihre Phantasie beschäftigt, so ist es mein herzlicher Wunsch, daß Sie dereinst am Ende der Vorbereitungszeit in den Ernst des eigentlichen Berufslebens eben so freudig und hoffnungsvoll eintreten mögen, wie Sie jetzt, aus dem engen Kreis der Schule entlassen, dem freien und heiteren Lebensabschnitt entgegengehen, der zunächst vor Ihnen liegt.